



Stéphane Hessel engagiert sich mit 94 Jahren für soziale Belange: Der Buchenwald-Überlebende und Diplomat machte unlängst mit seinen Büchern „Empört Euch!“ und „Engagiert Euch!“ Furore. 2011 sprach er zur Eröffnung des Weimarer Kunstfestes. Foto: dapd

Erfahrung Buchenwald

Zu Stéphane Hessels bewegenden Memoiren „Tanz mit dem Jahrhundert“

■ Von Kai Agthe

In einem Filminterview, das mit ihm 2005 in Weimar geführt wurde, sagte der damals 88-jährige Stéphane Hessel, dass er eine seinem jeweiligen Alter entsprechende Anzahl von Gedichten auswendig können möchte. Jetzt dürfte die Zahl der lyrischen Texte in deutscher, französischer und englischer Sprache, die Hessel aufsagen kann, auf ganze 94 gestiegen sein.

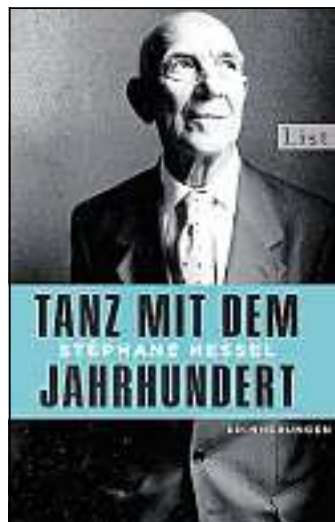
Seine schicksalsschwere Lebensgeschichte kann exemplarisch für das 20. Jahrhundert stehen. 1917 in Berlin als Sohn des Dichters Franz Hessel geboren, wuchs er nach der Flucht der Familie vor den Nazis, in Paris auf, wo er, seit 1937 französischer Staatsbürger, heute noch lebt. Das Studium führte ihn nach London, der aktive Widerstand gegen die Besatzer in die Reihen der Resistance.

Von der Gestapo verhaftet, erlebte Hessel die Schrecken der KZ Buchenwald, Rottleberode und Mittelbau Dora. Die Lagerhaft überlebte er nur, weil er in

Buchenwald mit Hilfe von Eugen Kogon die Identität eines verstorbenen französischen Kameraden annehmen konnte. Es ist dieses Stück Biografie, das ihn untrennbar mit der Stadt Weimar verbindet. Und, wie er weiter bekennt: „Der Kosmopolitismus der Konzentrationslager brachte mich zur Diplomatie.“

■ **Betrachtet sich als „Mann der Linken“**

Seit 1945 war Hessel im diplomatischen Dienst Frankreichs tätig, zuerst bei den Vereinten Nationen in New York, dann in Genf. Seine besondere Zuneigung gilt auch als Mittneuziger Schwarzafrika und sein bis heute anhaltender persönlicher Einsatz der Demokratisierung der Staaten daselbst. Ein weiteres Betätigungsfeld für den Intellektuellen, der ja seinerzeit aus „rassischen“ Gründen mit seiner Familie nach Paris flüchtete, ist das Engagement für die Immigranten in Frank-



reich. Stéphane Hessel selbst bezeichnet sich als einen „Mann der Linken“ und „politisch aktiven Internationalisten“. Der leidenschaftliche Kämpfer für die Menschenrechte bekennt auch: „Meine diplomatische Karriere ist beinahe ebenso atypisch gewesen wie meine Deportation.“

Der trotz seines hohen Alters rastlos tätige Diplomat hatte vor geraumer Zeit mit den beiden

Pamphleten „Empört Euch!“ und „Engagiert Euch!“ für Furore gesorgt, die – in Zeiten von „Attac“ und der „Occupy“-Bewegung – sein überaus kluger wie kämpferischer Beitrag gegen einen maßlosen Kapitalismus und die fatalen Folgen grenzenloser Globalisierung sind.

Das Jahrhundertleben des Stéphane Hessel – der u. a. mit dem Philosophen Walter Benjamin persönlich bekannt war – kann jetzt in seinen endlich als preisgünstige Taschenbuchausgabe aufgelegten Erinnerungen „Tanz mit dem Jahrhundert“ nachvollzogen werden. Auch dank einer großartigen Übersetzung zeigen die Memoiren, dass Stéphane Hessel ein guter Europäer im besten Sinne Nietzsches und, wie dieser, auch schriftsprachlich ein vollendeter Stilist ist.

Stéphane Hessel: Tanz mit dem Jahrhundert. Erinnerungen, aus dem Französischen von Roseli und Saskia Bontjes van Beek, List Verlag, Berlin, 399 S., 9,99 Euro

Talentierte und rücksichtslos

Historikerin plädiert für nüchternen Blick auf König Friedrich den Großen

■ Von Jürgen Heilig

(epd) Die Berliner Historikerin Ute Frevert hat anlässlich des 300. Geburtstags Friedrichs des Großen in diesem Jahr für einen nüchternen Blick auf den Preußenkönig plädiert. „Wir müssen Friedrich weder als den großen Menschenschlächter und Menschenverächter verdammten, noch ihn uns als Begründer der preußischen Tugenden hinter den Spiegel stecken“, sagte die Direktorin des Berliner Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung. Der Geburtstag des Monarchen am 24. Januar wird mit einem Festakt in Berlin begangen, an dem auch Bundespräsident Christian Wulff teilnimmt.

■ **Identität stiftend**

Die feministische Wissenschaftlerin, die zuvor auch an der Yale University (USA) lehrte, wurde unter anderem mit Arbeiten zur Emotionsforschung bekannt. Frevert sprach sich dafür aus, Friedrich den Großen „als einen herausragenden Staatsmann mit vielen Eigenschaften“ zu betrachten, von denen manche sympathischer seien als andere.

Eine Verherrlichung oder Idealisierung des Preußenkönigs sei heute nicht mehr zu befürchten, da er nicht mehr wie im Kaiserreich oder in der NS-Zeit zur politischen Identitätsstiftung einlade. „Auch in den 1960er und 70er Jahren tobte noch der inner- und zwischen-deutsche Streit um Vereinnahmung oder Abgrenzung.“

Frevert, die zum Jubiläumsjahr ein Buch über Friedrich den Großen geschrieben hat, betonte, dass dessen oft polarisierende Wirkung sich nicht aus der Persönlichkeit des Königs erkläre. „Sein musikalisches und philosophisches Interesse widerspricht

keineswegs seiner Rücksichtslosigkeit bei der Führung von Kriegen“, sagte die Historikerin. Beides seien nicht zwei Seiten einer gespaltenen Persönlichkeit, sondern ließen sich vielmehr gut miteinander vereinbaren.

Erst die Nachwelt stelle sie

als Widersprüchlichkeiten heraus, weil Zerissenheit „sexy“ wirke. Das Bild, das sich die Nachgeborenen von Friedrich machten, sei mehr von den jeweiligen Zeitumständen und Interessen geprägt als tatsächlich historisch verbürgt. Die 46-jährige Regierungszeit von Friedrich dem Großen (1712-1786) gilt als Inbegriff einer „aufgeklärten Monarchie“. Als „Philosoph auf dem Thron“ pflegte der Monarch intensiven Austausch mit den Intellektuellen seiner Zeit und gab sich auch als fürsorglicher Landesvater.

■ **Verheerender Krieg**

Gleichzeitig verstand er es, unverzüglich nach Thronbesteigung sein kleines, zersplittertes Königreich zu einer europäischen Großmacht aufsteigen zu lassen. Unter den europäischen Fürsten war er darin „der erfolgreichste, was seinem Talent, seiner Rücksichtslosigkeit und seinem Glück geschuldet war“, sagte Frevert. Allerdings geriet gerade Friedrichs „Siebenjähriger Krieg“ (1756-1763) gegen Österreich, Russland und Frankreich für Preußen nicht nur zum finanziellen Desaster. Ganze Landstriche wurden verwüstet, mit einer Million Toten verlor das Land proportional mehr Einwohner als Deutschland im Zweiten Weltkrieg.

Ute Frevert: Gefühlspolitik – Friedrich II. als Herr über die Herzen?, Wallstein-Verlag, Göttingen, 152 Seiten, 16,90 Euro



Zwischen Abschreckung und Verklärung: Standbild von Friedrich dem Großen (1712-1786) in Letschin. Foto: dapd

Fragwürdige Mär vom Europa-Skeptizismus

Studie über das Selbstverständnis im Weimarer Dreieck

■ Von Fritz von Klinggräff

Europa ist uns ein Rätsel. Spricht der Europäer über seinen Kontinent, so beginnt er zu stottern. Dies gehört zu den eher erheiternden Erkenntnissen, die uns die umfangreiche Studie „Das Europa der Europäer“ bereitstellt: „Europa?! Uns ist Europa total wurscht ... also, naja ... nein, da red' ich nie drüber.“ Von 2006 bis 2009 hat sich ein Team der Pariser Sorbonne im „Weimarer Dreieck“ Deutschland-Frankreich-Polen (plus Italien) auf die Suche nach der Wahrnehmung des eigenen politischen Raums gemacht. Im Krisendiskurs gibt diese Studie Kunde vom fernen Planeten Europa, in dem ein Volk lebt, das dem politischen Raum, in dem es zu Hause ist, ziemlich nüchtern und unaufgeregt begegnet.

Diese Erkenntnisse sind nicht zuletzt einem Verfahren geschuldet, das, an Max Weber geschult, sich an der verstehenden Sozialwissenschaft und ihren qualitativen Ergebnissen orientiert. Quer zu den skandalisierenden Fragen der Meinungsforschungsinstitute und ihrer Auftraggeber aus Politik und TV betreibt diese Studie eine Entschleunigung, die nicht zuletzt den Zerfallerscheinungen des politischen Raumes ein retardierendes Element entgegensetzt.

■ **Euphorie im Osten**

Wie tickt der Europäer, wenn er sich zu seinem Europäischsein befragt? Skeptisch natürlich. Keine Medien-Umfrage, die uns dieses Selbstverständnis nicht ständig um die Ohren haut. Eine sich selbst verstärkende Prophezeiung über Europas Niedergang ist hier am Werk, die derzeit durch die Euro-Krise ihre willkommene Bestätigung zu erfahren scheint.

In diesen gepflegten Unter-gangsszenarien werden grob gestrichelte Einsprüche, wie sie die Europa-Euphorie der Jugend in Ost-Europa darstellt, kaum noch gehört. Doch allzu oft zitieren diese Umfragen zur Europamüdigkeit nur die Geister, die sie selbst rufen. Dies zumindest ist das Ergebnis der vorliegenden Studie, die von Europamüdigkeit kaum etwas spürt, desto mehr aber von einem allgemeinen Unverständnis für das politische Universum, zu dem diese Umfragen selbst noch gehören.

Die allgemein konstatierte Europamüdigkeit ist Teil eines allgemeinen Misstrauens gegenüber der Politik, sie gilt mehr dem Berufsstand als dem politischen Raum „eines vielgestaltigen Europas, an dem in äußerst vielgestaltigen Maße teilgenommen wird“.

Reflektierte Grundeinstellungen zu Europa erscheinen hingegen eher als Zufalls- oder Abfallprodukte von Lebensentwürfen und ihren praktischen Ausformungen. Stärker noch als im skeptischen Frankreich oder im Europa eher zugewandten Deutschland zeigt sich diese Tendenz im Nachbarland Polen. Man ist nach gut zehn Jahren EU weder für noch gegen Europa, so die nüchternen Erkenntnisse der beiden Politologen Darota Dakowska (Straßburg) und Nikolas Hubé (Paris); man äußert sich lieber „polymorph“.

Der Minimalkonsens scheint sich auf jenem kollektiven Erinnerungsmoment einzupegeln, von dem schon Claus Leggewie in seiner groß angelegten Studie vor fünf Jahren sprach: Europa bedeutet für die meisten Europäer ein Leben in Frieden und relativem Wohlstand – als eine Idee und ein Mittel, „um Länder zu vereinigen und damit zu verhindern, dass sie sich bekriegen“. Dies sei, so eine Pariser

Spanischlehrerin griechisch-französischer Herkunft, „nun einmal der Ursprung Europas“, der auf das Jahrzehnt nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs datiert wird, „als Europa geboren wurde“.

■ **Praktische Vorteile**

Und so ist für einen bretonischen Bauern Europa denn einfach auch „Deutschland“ – ein freundlich-zugewandtes pars pro toto für jene deutsch-französische Aussöhnung seit Adenauer und de Gaulle, der in ihrer Ausformung als „Merkozy“ bis heute nicht ihre Erweiterung zum mindesten in den Raum eines Weimarer Dreiecks gelingt. Nüchtern und weitenteils apolitisch fällt so auch die Einschätzung aus, wem das Zusammenwachsen Europas wohl geschuldet sei: „Ryan Air oder Air Berlin haben sicherlich mehr für den Aufbau einer europäischen Gemeinschaft getan als die meisten europäischen Institutionen“, so die weitgehend repräsentative Meinung eines deutschen PR-Managers. Die EU-Institutionen genießen kein hohes Ansehen.

Schon nach zehn Jahren EU-Erweiterung wird das Europa der offenen Grenzen und schnellen Verbindungen so weitgehend als Gegebenheit erlebt – „als Frage, die man sich nicht stellt“. Dies mag für ein unterentwickeltes politisches und historisches Bewusstsein des gemeinen Europäers sprechen. Auf seiner nüchternen Akzeptanz aber lässt sich im europäischen Entscheidungs-jahr 2012 aufbauen.

Daniel Gaxie u.a. (Hg.): Das Europa der Europäer – Über die Wahrnehmung eines politischen Raums. transcript Verlag, Bielefeld, 340 S., 32,80 Euro

Eine Vollzeit-Aktivistin und ein Elite-Student

Julia Friedrichs ist „auf der Suche nach dem, was zählt“

■ Von Teresa Herlitzius

Ihr gerade geborener Sohn hat Barbara Friedrichs Motivation gestiftet, eine 300-seitige Reportage zu verfassen. Als die junge Mutter, wie sie dem Leser erläutert, sich eines Silvesterabends am Kinderbett wiederfindet, da befällt sie „die Sorge, dass die Welt, die ihn da draußen erwartet, nicht in Ordnung sein könnte“. Doch statt einen Erziehungsratgeber zu schreiben, begibt sich Friedrichs – nach einem vierseitigen, vielleicht etwas zu kurzen ersten Ritt durch die Geschichte des Begriffs „Ideal“, der von Aristoteles über Fichte bis hin zu Dutschke führt – ein Jahr lang auf die Suche nach dem, was im Leben heute „wirklich“ zählt.

Friedrichs legt einen „Sofortplan“ an, eine Liste mit „Dinge[n]“, von denen ich denke, dass ich sie machen müsste, weil ich davon überzeugt bin, dass sie richtig sind; die ich aber aus unerklärlichen Gründen nie gemacht habe“. Die Liste legt den Grundstein für den Selbstversuch, dem sie sich zwischen Mails und Briefen, Biografie-Lektüre und Interviews erstaunlich ehrlich unterzieht. Offen gibt sie zu, als Lesepatin gescheitert zu sein und es umständlich zu finden, bei Unternehmen einzukaufen, die nach Tarif zahlen – eben weil man dafür erst einmal herausfinden muss, wer nach Tarif zahlt. Aber gerade das macht die Autorin sympathisch.

Wie ein roter Faden zieht sich Friedrichs Enttäuschung darüber, dass ausgerechnet Alice Schwarzer nicht auf ihre Interview-Anfragen zum Thema „Ideale“ reagiert und ihre Zeit lieber der „Bild“-Zeitung schenkt, durch die Reportage. Dafür gelingt es der Journalistin mit Prominenten wie Alt-Kanzler Gerhard Schröder – der da-



von überzeugt ist, alles getan zu haben, „was politisch durchsetzbar war“ – oder Literatur-Nobelpreisträger Günter Grass – den sein Nicht-Hinterfragen im gesamten II. Weltkrieg viel mehr quält als die Wochen bei der Waffen-SS – zu sprechen.

■ **Am Ende wählte er die Freiheit**

Doch Friedrichs Sammlung an Ideal-Ideen wird ohnehin nicht durch die Gespräche, wegen derer man ihr Buch lesen würde, so interessant und lehrenswert. Es sind die Unterhaltungen mit den Menschen, die normalerweise nicht im Rampenlicht stehen, die überzeugen. Diejenigen, die im Alltag für ihre Ideale eintreten – eine Kindergärtnerin im Problemstadtteil und eine Chirurgin eines Verbrennungszentrums – bewegen beim Leser viel mehr – mehr noch als eine selbsternannte Vollzeitaktivistin.

Das ist Hanna Poddig, eine junge Frau Mitte 20, die sie wegen aus Mülltonnen ernährt, sich nachts an Gleise kettet und tags „Wutbürger“ unterstützt,

und sie ist vor allem eines: dagegen. Sie bezeichnet Gleichaltrige als „Generation-Latte-Macchiato“. So wie ein Latte Macchiato nichts Halbes und nichts Ganzes sei, so sei die gegenwärtige Generation zu unentschieden, zu wenig positionierend, zu meinungslos.

Ohne Aussteiger wie Hanna zu sein, kann auch Mojtaba nicht zur „Generation-Latte-Macchiato“ gezählt werden. Seinen Lebensweg hätte man bis zu Friedrichs erstem Buch „Gestatten: Elite“ als in Deutschland gelebten „American Dream“ bezeichnen können. Der Iraner schaffte es vom Asylbewerber zum Elite-Uni-Vorzeigestipendiaten. Als Mojtaba vier Jahre zuvor Friedrichs antwortete, Elite sei mehr als reich und erfolgreich zu sein, Elite habe auch etwas mit Vernunft zu tun; als er ihr sagte, dass ihm an seiner privaten Hochschule selbstlose Ziele und Vorbilder fehlen, war sein Märchen vorbei. Weil er zu seinen Idealen stand, wurde er kurz vor Studienende entlassen. Er studiert jetzt Philosophie und Geschichte. Statt für soziale Sicherheit, habe er sich nun für Freiheit entschieden, sagt er.

So ehrlich, so direkt und wenig beschönigend wie die Erfahrungen Mojtabas gestaltet sich Friedrichs Buch im Gesamten. Ihre Reportage spiegelt die grauen Schattierungen der Realität wider, statt in Schwarz-Weiß zu kategorisieren. Es zeigt verschiedene Vorstellungen von Idealen und die dazugehörigen Lebensphilosophien auf. Mit ihrem Buch stiftet Friedrichs dazu an, die eigenen Ideale zu suchen und das eigene Leben als solches zu überdenken.

Julia Friedrichs: Ideale. Auf der Suche nach dem, was zählt. Hoffmann und Campe, Hamburg, 272 S. 19,90 Euro